

Zwei Bewohnerinnen der ersten Wohnhochhäuser der Schweiz erzählen

Autor(en): **Weiss, Helen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **77 (2002)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-107067>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Zwei Bewohnerinnen der ersten Wohnhochhäuser der Schweiz erzählen

Text und Fotos: Helen Weiss

«Anfangs wurde mir auf dem Balkon schwindlig»

Elsa Hindenlang zog vor fünfzig Jahren in die damals frisch erstellte Siedlung Entenweid in Basel. Für wohnen extra kramte sie in ihrem Gedächtnis und erzählt aus dem Leben in den ersten Schweizer Wohnhochhäusern.

Elsa Hindenlang ist 92. Dass sie dieses hohe Alter erreicht hat, liegt vor allem daran, dass sie sich immer so gesund ernährt, sagt sie. Auch heute noch. Das Gedächtnis hingegen lasse nach. Nicht immer erinnert sie sich an alles, was früher so passierte: «Genaue Jahreszahlen der Geschehnisse im Haus kann ich nicht bieten», stellt sie schon von Beginn an klar. Vor 50 Jahren zog sie mit Mann und Kind in den siebten Stock der ersten Hochhaus-siedlung der Schweiz. Die Wohngenossen-schaft Entenweid in Basel vermietete damals Dreizimmerwohnungen nur an Familien. Die Zweizimmer-Appartements waren kinder-losen Ehepaaren vorbehalten.

Elsa Hindenlang war glücklich und stolz darauf, zu den Mieterinnen und Mietern dieser neuen Wohnsiedlung zu gehören. Und als sie im siebten Stock das erste Mal auf den Balkon trat, wurde ihr schwindlig. «Die drei Hochhäuser waren damals eine Sensation, viele unserer früheren Nachbarn beneideten uns», erzählt die alte Dame. Aber auch düstere Prophezeiungen musste sich Elsa Hindenlang anhören. Bei so vielen Bewohnern in einem

Haus gebe es schnell Streit und «Händeleien», hiess es. Und dass die drei Hochhäuser über kurz oder lang zusammenbrechen würden, stand für die Skeptiker sowieso fest.

PRO WOCHE EIN STOCKWERK

Das Interesse der Basler Bevölkerung an den drei zwölfstöckigen Hochbauten war jedenfalls gross. Während der Mustermesse 1951 besuchten über 33 000 Interessierte die eingerichtete Wohnausstellung in den beiden obersten Stockwerken des mittleren Hauses. Der Nettoertrag der Eintrittspreise von über 20 000 Franken wurde in den folgenden Jahren für die Ausschmückung der Eingangshallen verwendet. Bis jedoch im Sommer 1951 die ersten Wohnungen an der Mittleren Strasse 174–178 (heute Flughafenstrasse 4–8) bezugsfertig waren, vergingen viele arbeits-intensive Monate. Mehrere Hürden mussten zuerst überwunden werden wie zum Beispiel Einsprachen gegen das Projekt und die vorge-sehene Art der Finanzierung.

«Wissen Sie, Opposition gibt es immer, wenn etwas Neues entsteht», meint die Baslerin. «Die Anwohner der gegenüberliegenden Häuser hatten Angst davor, dass sie punkto Sonnenlicht beeinträchtigt würden.» Doch schliesslich, im November 1950, konnte mit den praktischen Arbeiten begonnen werden. Wöchentlich besuchte Elsa Hindenlang mit



Mann und Kind die Baustelle, wo ihr zukünftiges Heim entstand. Und bei jeder Besichtigung wuchs der gigantische Neubau um ein Stockwerk.

DER ERSTE MIETZINS: 147 FRANKEN

Die Familie Hindenlang überlegte sich lange, ob der Umzug in eine Wohnung der Hochhäuser finanziell tragbar sei. Die Differenz des Mietzinses von den vorherigen 89 auf 147 Franken war doch ein gehöriger Sprung. Zudem kostete der erste Anteilschein 1000 Franken. «Mein Mann war ein Optimist, ich zwei-

felte eher an dem Vorhaben. Doch es wendete sich alles zum Guten, denn vor dem Einzug bekam er prompt eine Lohnerhöhung von 50 Franken», erinnert sich Elsa Hindenlang lächelnd, während sie in einem Ordner den ersten Mietvertrag sucht.

Seit 26 Jahren, seit dem Tod ihres Mannes, wohnt sie allein in der Dreizimmerwohnung des vordersten Blocks. In den ersten Monaten danach befürchtete sie die Kündigung. Denn es gehöre halt auch zu den Regeln einer Ge-

nossenschaft, dass man nicht allein in einer solch grossen Wohnung leben könne. Und jedesmal, wenn eine Zweizimmerwohnung im Haus frei wurde, konnte sie nachts kaum schlafen.

EINMAL IM MONAT WASCHEN

Doch sie durfte bleiben. Ihre Wohnung bekam vor zehn Jahren eine Dreifachverglasung der Fenster, vor zwei Jahren eine neue Küche und in diesem Jahr wurde das Bad zum zweiten Mal renoviert. Anfangs durften die Bewohner nur einmal im Monat die Waschmaschine benutzen. Das war für Elsa Hindenlang nicht einfach, hatte sie doch die Wäsche einer dreiköpfigen Familie zu bewältigen. Nach zwanzig Jahren endlich wurden eine zweite

Waschmaschine und ein Tumbler in die Waschküche gestellt. Elsa Hindenlang: «Heute mache ich meine Wäsche natürlich nicht mehr selbst, meine Nichte hilft mir.» Und im Haus, hat es da Nachbarn, die ihr helfen? In einem so grossen Wohnhaus herrsche schon eine gewisse Anonymität, räumt Elsa Hindenlang ein. «Im Lift wechselt man ein, zwei Worte, das ist alles.»

Doch sie habe sehr wohl liebe Nachbarn und Nachbarinnen. Früher traf man sich jeweils donnerstags im Gemeinschaftsraum im hintersten Block zu Kaffee und Kuchen. «Wenn es einmal zu einem Streit kam, ging es immer um Hunde oder Kinder, das ist in allen Miethäusern dasselbe», meint sie. Und sucht weiter nach ihrem ersten Mietvertrag.



«Nach den Ferien freue ich mich immer auf mein Zuhause»

Sie ist in der Basler Wohngenossenschaft Entenweid geboren und wohnt bereits in der dritten Wohnung der Hochhausiedlung. Bea Vögtli erzählt, warum sie nur innerhalb der Genossenschaft umgezogen ist und was sich in all den Jahren verändert hat.

Strassenlärm dringt durch das offene Fenster der Dreizimmerwohnung im dritten Stock. Bea Vögtli lebt mit ihrem Mann und ihrer Tochter schon seit 24 Jahren im Hochhaus Nummer sechs der Wohngenossenschaft Entenweid in Basel. «Eigentlich wohne ich schon mein ganzes Leben lang hier, denn ich wurde hier geboren», erzählt die 50-Jährige. Ihre Eltern zogen 1951 in die neu gebaute Liegenenschaft, und mit 20 Jahren mietete sie ihre erste eigene Wohnung – ein Haus weiter im Parterre. «Ich war natürlich verheiratet, denn als junge, ledige Frau konnte man damals nicht einfach eine Wohnung beziehen», fügt sie lachend an.

Für Bea Vögtli ist die Wohngenossenschaft Entenweid der ideale Wohnort. Als Kind sei es für sie mit dem nahen Kannenfeldpark und den vielen anderen Kindern vom Haus sehr spannend gewesen. Auch heute könne sie sich nicht vorstellen, anderswo zu wohnen, meint sie. Die zentrale Lage, das viele Grün und der günstige Mietzins bewogen sie dazu, auch ihre dritte und jetzige Wohnung in der

Genossenschaft zu beziehen. Seit fünfzehn Jahren selbst Mutter, weiss sie auch die Nähe der Schulen zu schätzen.

MÜTTER HIELTEN ZUSAMMEN

«Ich habe vor allem als junge Mutter in der Genossenschaft sehr schöne Zeiten erlebt. Als meine Tochter klein war, traf ich mich regelmässig mit vier anderen Müttern hinter dem Haus», schwärmt sie. Ganze Nachmittage verbrachte sie so auf dem Kinderspielplatz; musste eine der Mütter zum Einkauf oder Coiffeur, wusste sie ihr Kind in guten Händen. «Diese Treffen entstanden eher spontan und jede von uns brachte etwas zu essen mit», sagt Bea Vögtli. Kaum gingen die Kinder zur Schule, traf man sich jedoch seltener.

Der gegenüberliegende Kannenfeldpark war bei den Müttern ebenfalls beliebt. Bea Vögtli kennt den Park wie ihre Westentasche, erkundete sie ihn doch schon als Kind. Auch auf der riesigen Dachterrasse im 13. Stock, erinnert sie sich, liess es sich hervorragend spielen. Bis jeweils der Abwart kam und sie und ihre Freundin ausschimpfte und in die unteren Stockwerke verwies. Ansonsten hätten im Haus jedoch liebe Leute gewohnt.

GEMEINSINN STATT EIGENNUTZ

Heute leben von den Erstmietern noch ungefähr ein Viertel in den Wohnhochhäusern. Bea

Vögtli pflegte zu einer dieser Mieterinnen besonders engen Kontakt. «Sie war wie eine Grossmutter für mich. Als sie älter wurde, half ich ihr oft im Haushalt und konnte so den Übertritt ins Altersheim verzögern.» An diesen Grundgedanken der Genossenschaft – Gemeinsinn statt Eigennutz – erinnert auch das Organisationskomitee «50 Jahre Entenweid» in seiner Festschrift. Einige Bewohner und Bewohnerinnen bemängeln darin unter anderem die fehlende Kollegialität und den mangelhaften Zusammenhalt unter den «Neuen» und vermissen den Kontakt zu den Jugendlichen.

Doch Bea Vögtli genügt der lockere und spontane Kontakt unter den Bewohnern: «Ich kenne viele der Mieter seit meiner Kindheit. Manchmal vergehen zwar Monate, bis wir einander wieder einmal treffen, doch trotz der vielen Mitbewohner empfinde ich nie ein Gefühl der Anonymität.» Die Baslerin möchte so lange wie möglich hier wohnen. Schliesslich hätten ihre Eltern, die vor zwölf Jahren ein Haus auf dem Land kauften, noch heute Heimweh nach der Wohngenossenschaft. Auch Bea Vögtli vermisst ihre Wohnung bereits nach kurzer Zeit: «Wenn ich aus den Ferien komme, freue ich mich immer auf mein Zuhause.»

wohnenextra

